Nachbarskinder.

Roman von B. W. Zell.

(4. Fortsetzung.)

Das Theater war bereits lange vor Beginn der Vorstellung überfüllt. Dem Gaste Carlos Selden, der den Romeo zu spielen hatte, ging ein so bedeutender Ruf voraus, daß dieser Umstand genügt hätte, die kunstsinnigen Bewohner von S. in den Musentempel zu locken, wenn nicht außerdem die für den Wonnemonat sehr kühle Witterung den Theaterbesuch begünstigt hätte. Parquett und Galerien füllten sich wie gewöhnlich zuerst, die Logen später, und ganz zuletzt erschien Oberst Plessenburg mit seinen Damen und den beiden Fremden. So eingezogen und abgeschlossen nun auch die Familie Plessenburg lebte, so gab es doch Niemand in S., der nicht jedes einzelne Mitglied derselben genau gekannt hätte. Dafür lebte man eben in einer Provinzialstadt, in welcher die Barone und Obristen nicht gar zahlreich vertreten zu sein und deshalb ein erhöhtes Interesse in Anspruch zu nehmen pflegen. Dazu kam noch die auffallende Schönheit Melittas, bei der Niemand achtlos vorbeiging, und nun sah man heut, was bisher noch nie geschehen, die junge Baroneß mit ihren Eltern in der Fremdenloge erscheinen, geführt von einem jungen, vornehm ausschauenden Kavalier, strahlend in Jugend und Frohsinn, mit frischen Rosenknospen an der Brust — das war ein Ereigniß für die lieben Leute, gegenüber dem das Auftreten des berühmten Gastes fast an Bedeutung verlor. Gewiß hatte sich Melitta von Plessenburg verlobt, aus Neigung verlobt, denn hätte sie sonst so glückselig um sich schauen können, als wäre sie in eine andere Welt versetzt?

Und Melitta war in einer neuen Welt. Der Lichterglanz, die Musik, die Menschen berauschten sie förmlich. Sie empfand mit einem Male, daß das Leben doch sehr schön sei, und sie hätte all diesen Menschen, die da mehr oder minder beharrlich zu ihr hinaufschauten, freundlich zunicken mögen, so glücklich war sie. Als dann aber der Vorhang aufrauschte und sich das bunte, glänzende Gewühl des Maskenballes vor ihren Blicken entfaltete, ward sie still und saß regungslos, wie traumbefangen da, als könne ein lauter Athemzug die ganze Herrlichkeit da vor ihr fortblasen. Und dann lösten sich aus dem Gewirr auf der Bühne zwei Gestalten, die schon durch ihre äußere Erscheinung die Blicke aller Schauenden auf sich zogen — Romeo und Julia. Sie — zart, schlank, fast kindlich jungfräulich, dabei von vollendeter Anmuth in Figur und Bewegungen; er — hoch und kraftvoll gebaut, mit wirrem dunklem Gelock und Augen, die aus der schwarzen Sammetmaske förmlich hervorleuchteten. Jetzt sprach er — Melitta schauerte fast zusammen bei dem weichen, bestrickenden Klang dieses sonoren Organs. Nie bisher im Leben hatte ihr Ohr eine solche Stimme vernommen. Oder war es die Musik der Shakespeare'schen Verse, die so süß, so melodisch erscheinen ließ? Wie klang es seelendurchzitternd, als er jetzt, nach dem ersten überkräftigen Händedruck sich zu Julia niederbeugend, schmeichelte:

„Entweihet meine Hand verwegen Dich
O Heil'genbild, so will ich's lieblich büßen,
Zwei Pilger, neigen meine Lippen sich,
Den herben Druck im Kusse zu versüßen."

Und wie hochdramatisch wußte Romeo Selden die stumme Handlung des nun folgenden zu gestalten. Das war eine formelle Huldigung, kein Handkuß im gewöhnlichen Sinne, sondern ein glühendes Liebeswerben, bei dem die kraftvolle Mannesgestalt von Leidenschaft durchzittert erschien, die Knie unwillkürlich sich beugten, um vor dem Heiligenbild niederzusinken. Und dann schien Romeo sich mühsam in die Wirklichkeit zurückzufinden, sich zu erinnern, daß man sich auf einem öffentlichen Balle befinde, und mit einem Ruck rückte er die halb zusammengesunkene Gestalt wieder auf, noch einen letzten tiefen Blick in Julia's Auge tauchend.

Melitta saß wie gebannt. Sie wagte sich nicht zu regen aus Furcht, ihr könne ein Wort, eine Bewegung auf der Bühne entgehen, und als dann der erste Akt vorüber war, und ein nicht endenwollender Beifall das Haus erschütterte, fuhr sie einige Male wie träumend mit der Hand über die Stirn, als müsse sie sich erst besinnen, wo sie sei.

Halb mechanisch, nur um ihre Bewegung zu verdecken, wendete sie sich zum Fürsten:

„Nun, Herr Graf — Sie sind hoffentlich befriedigt?"

„Ja," entgegnete er kurz, sie unverwandt anschauend. „Ich bin voll befriedigt," fügte er dann schnell hinzu, als sie ihn etwas erstaunt anblickte, „wenn auch nicht in dem Sinne, wie Sie meinen. Was auf der Bühne vorging, habe ich nicht gesehen, sondern nur Ihr Mienenspiel studirt, das jede Seelenregung klar wiederspiegelte."

„Das ist gar nicht hübsch, Herr Graf," schmollte sie. „Da müßte ich ja eigentlich auch eine Sammetmaske vorlegen."

„Gönnen Sie mir den Anblick doch," bat er leise. „Gerade in der Balkonscene möchte ich unverhüllt Ihr Empfinden sich auf dem Antlitz wiederspiegeln sehen."

Melitta erröthete leicht. Es waren in der Selecta einige Stellen aus Romeo und Julia vorgelesen und interpretirt worden. Die Lehrerin, eine alternde englische Miß und enthusiastische Shakespeare-Verehrerin, hatte die Schülerinnen begeistert auf die hohen Schönheiten des Werkes aufmerksam gemacht, auf Melitta's Frage aber, weshalb man es denn nicht ganz lese, geantwortet: „O, einige Stellen darin eignen sich nicht zur Lektüre für junge Ladies." Nun hatten die jungen Damen natürlich nichts Eiligeres zu thun gehabt, als das Werk zu Hause von A bis Z durchzustudiren, und Melitta kannte den Inhalt der Balkonscene sehr wohl. Der Hinweis des Grafen gerade auf diese Scene machte sie daher verlegen, ohne daß sie recht wußte, weshalb. Welch ein ungeheurer Unterschied aber zwischen der Lektüre eines Stückes und dessen lebendiger Darstellung auf der Bühne ist, lernte sie begreifen, als sich nun diese Balkonscene wirklich vor ihr abspielte. Wie war da Alles glühende, sinnbethörende Leidenschaft, wie zitterte in jedem Worte der Nachhall eines seligen Liebesrausches! Und dazu diese Julia, dieser Romeo! Die vollendete Darstellung, die reale Verkörperung der Intentionen des Dichters riß die Hörer mit sich fort; man fand nicht nur Alles, was auf der Bühne gethan und gesprochen wurde, durchaus natürlich, man lebte es mit, und die Todtenstille, welche in diesem Raume trotz der Anwesenheit Tausender herrschte, war die glänzendste Anerkennung des Dichtergenius des großen Briten, sowohl als der Kunst seiner Darsteller.

Der Vorhang fiel. Erst sekundenlanges Schweigen, dann rasender Beifall des enthusiasmirten Publikums und stürmischer Hervorruf der Künstler. Romeo und Julia erschienen und neigten sich dankend. Als Carlos Selden aber das stolze Haupt wieder hob, blitzte ein langer, zündender Blick hinauf zur Plessenburg'schen Loge. Hatte er trotz seines seelenvollen Spiels Zeit gefunden, die seltene Schönheit Melitta's zu bemerken, oder war er von einem der Genossen auf sie aufmerksam gemacht worden — wer wollte es sagen? Jedenfalls hatte die Obristin, und zwar mit äußerster Indignation, diesen Blick bemerkt, nicht so Melitta und der Fürst. Das junge Mädchen saß bleich, stumm, mit niedergesenktem Blick da, ab und zu schüttelte den zarten Körper ein leichtes Frösteln, die überstarke seelische Bewegung durchbebte ihn mit Fieberschauern. Jetzt neigte sich Fürst Werdau tief zu ihr nieder.

„Melitta!" sagte er weich — es war das erste Mal, daß er sich diese Vertraulichkeit erlaubte.

Sie hob die dunkeln, von Thränen leicht umschleierten Augen zu ihm empor. Den Ton hatte sie gehört, das Wort wohl kaum verstanden.

„Ich habe soeben die köstlichste Stunde meines Lebens genossen," fuhr er flüsternd, erregt, fort. „Ich sah einer Jungfrau Seele aus dem Kindertraum erwachen — wem wird dies Erwachen gehören, Melitta von Plessenburg?"

Die junge Baroneß zuckte zusammen. Hatte sie nicht vor wenig Wochen just dieselben Worte gehört, nur aus anderem Munde — war es nicht Ernst Weldingen gewesen, der sie gesprochen? Gewiß, jetzt wußte sie es und — jetzt verstand sie den Sinn der Worte auch plötzlich. Ja, ja, ihre Seele, ihr Herz war erwacht, das kündeten die wild hämmernden Schläge desselben nur zu deutlich. Aber das Bild, das vor dem erwachten Herzen stand, trug nicht Ernst Weldingen's liebvertraute Züge, es glich auch nicht Graf Solms — es war Romeo, Carlos Selden.

Und während diese Erkenntniß wie ein greller Blitz durch Melitta's Hirn fuhr, besann sie sich, daß Solms noch immer der Antwort harre. Die zwei letzten Stunden hatten das harmlose Kind zum Weibe gemacht, das da instinktiv errieth, was sich hinter der Frage des Grafen barg. Dieser Mann begehrte sie zur Gattin — und seine Werbung ward von den Eltern begünstigt. Was sollte sie ihm antworten, das nicht ein Ja enthielt und das Nein schonungsvoll verhüllte? Die Persönlichkeit des Grafen war ihr durchaus sympathisch. Hätte sie vor ihm nicht Ernst Weldingen gekannt und — wäre der heutige Abend nicht gewesen, sie hätte wohl mit Freuden seine Werbung angenommen. So aber war es unmöglich, und endlich kam nun auch leise zögernd ihre Antwort:

„Wenn Sie ein so feiner Psychologe sind, Graf Solms, sollten Sie besser als ich wissen, daß die erwachte Seele ihren Flug frei bestimmt und sich die Bahn nicht vorzeichnen läßt."

Der Fürst blickte sie überrascht an. War aus der Schülerin so urplötzlich eine Meisterin geworden? Denn meisterlich gewandt war dieses feine Ausweichen sicherlich. Ehe er jedoch eine Antwort geben konnte, ging der Vorhang wieder auf und die Vorstellung nahm ihren Fortgang, ohne daß sich im weiteren Verlauf derselben Gelegenheit gefunden hätte, ein längeres Gespräch mit Melitta anzuknüpfen. Letztere hätte auch kaum Klarheit des Denkens genug besessen, ein solches zu führen. Ihre ganze Seele war bei den Vorgängen auf der Bühne, sie jauchzte und weinte mit Julia, glühte und zitterte mit Romeo, sie war außer sich.

Was aber ihre leidenschaftliche Erregung nur noch steigern konnte, war der Umstand, daß Romeo-Selden, so oft es die Handlung nur gestattete, Blick und Wort nach ihrer Loge richtete, und sie konnte sich nicht verhehlen, daß dabei sein glühendes Auge sie suchte. Peinlich davon berührt, der Gegenstand so auffallender Aufmerksamkeit zu sein, barg sie endlich ihr Gesicht hinter dem Fächer, bis dann endlich der erschütternde Schlußakt sie Alles vergessen ließ und sie bleich, starr, mit entsetztem Blick dasaß, als könne sie das ungeheure Leid nicht fassen, das sich auf der Bühne vor ihr abspielte. Und dann zuletzt das Sterben der beiden jugendschönen Menschen, die eben noch im seligen Liebesrausch geschwelgt — sterben, weil es ein unheilvolles, blindes Verhängniß so gewollt — — Melitta war's, als packe eine eisigkalte Hand nach ihrem Herzen und presse es zusammen. Sie hätte aufschreien mögen und sah wirr um sich.

„Sie sind unwohl," sagte Fürst Werdau erschreckt, sich hastig erhebend. Er hatte kein Auge von ihr verwandt und sah sich fragend nach der Obristin um, damit sie der Tochter Hilfe leiste. Zum Glück senkte sich in diesem Moment der Vorhang herab und in dem Beifallsjubel, dem stürmischen Hervorrufe der Darsteller blieb der kleine Zwischenfall in der Loge unbemerkt. Doch nicht ganz; Carlos Selden war der Vorgang nicht entgangen und bei jedem Abgange, — der Künstler ward wieder und immer wieder gerufen — warf er einen hastigen Blick hinauf auf das bleiche Mädchenbild, das zurückgesunken im Fauteuil lehnte, während die Herren verlegen dabei standen und die Obristin sich über die Tochter beugte, um deren Stirn mit duftender Essenz zu reiben.

Ehe noch das Haus sich geleert hatte, erholte sich Melitta. Verwirrt bat sie der Störung wegen um Verzeihung und ließ sich dann vom Fürsten in den Burnus hüllen. Als sie dieser darauf langsam durch die noch sehr belebten Gänge dem Ausgange zuführte, wo der Wagen wartete, kam ihnen eine hohe Gestalt, in einen langen Mantel gehüllt, entgegen und zugleich ging ein Flüstern durch die Reihen: „Er selbst — Carlos Selden — dort — seht doch!" Und dazwischen tönte manche leise Stimme: „Ah — wie schön er ist, auch außerhalb der Bühne!"

Melitta blickte auf. Der Künstler kam gerade auf sie zu, der Mantel mochte das noch nicht abgelegte Bühnenkostüm verhüllen, auf dem edlen, charaktervollen Gesicht waren noch Spuren der Schminke erkennbar. Er trat jetzt ehrerbietig zur Seite, um das Paar vorbeizulassen, dabei streifte sein Mantel Melitta's Kleid, und sie fühlte, daß seine Augen auf sie gerichtet waren, obschon sie die ihrigen nicht erhob. Leicht bebend schritt sie an ihm vorüber.

„Ein großer Künstler, dieser Herr Selden, aber ein sehr arroganter Mensch," sagte dann im Wagen die Baronin, nachdem man sich von den Herren getrennt. Der Oberst lachte gut gelaunt.

„Das sind sie bekanntlich Alle, meine Theure. Uebrigens ein genußreicher Abend, der heutige, wenn nicht Melitta zuletzt uns noch den kleinen Schrecken eingejagt hätte. Ei," sagte er, zärtlich der Tochter Hand ergreifend, „nie hätte ich meinem Wildfang eine derartige Gefühlsüberschwänglichkeit zugemuthet — aber man kennt sich eben bei Euch Weibern nie aus."

Melitta lächelte ihm dankbar zu, antwortete aber nicht. Als der Wagen vor ihrem Hause hielt, athmete sie auf, sagte aber in der Wohnung hastig den Eltern Gute Nacht und begab sich auf ihr Zimmer. Hier sank sie, beide Hände vor das Gesicht schlagend, auf einen Stuhl nieder — ihr Lager blieb diese Nacht unberührt.

7.

Am nächsten Vormittag erschienen die Herren schon zeitig im Plessenburg'schen Hause, eigentlich zu zeitig für Leute, die doch an Hofzeremoniell gewöhnt sein mußten, wie die Obristin im Stillen sich sagte. Ihr Gemahl aber empfing die Gäste in bester Laune; bewies ihm doch dieser beschleunigte Besuch am besten, welch' eine Leidenschaft der Fürst bereits für Melitta gefaßt haben mußte, und er hatte sich nicht geirrt. Fürst Werdau hatte die Zeit nicht erwarten können, in der er die junge Baroneß wiedersehen und sich persönlich von ihrem Wohlsein werde überzeugen können. Sie hatte sein ganzes Sein und Denken im Sturme gefangen genommen und er befand sich in einer Aufregung, wie er sie bisher nie gekannt.

„Mein Gott, Durchlaucht," hatte Graf Schlohden im Hotel gesagt, etwas mißgelaunt darüber, daß er früh schon das weiche Bett verlassen mußte, „man sollte wirklich meinen, Melitta Plessenburg wäre die erste schöne Frau, die Ihnen im Leben begegnet. Ich freue mich ja dieser Begeisterung, doch flammt sie mir fast zu hoch empor."

„Vielleicht weil ich so viel schönen Frauen im Leben begegnete und sie ganz genau kennen lernte, entzückt mich dieses kindlich reine, unschuldige Mädchen so über alle Maßen," war des Fürsten Antwort gewesen. „Melitta besitzt Geist und Seele und Leidenschaft, und weiß das Alles kaum, sie macht den Eindruck, als ob sie in jeder Stunde erst sich selbst entdecke, und ich kann mir nichts Wonnigeres denken, als alle Phasen dieses seelischen Erwachens zu beobachten. Leider wissen Sie, daß das nicht geht — meine beiden Aerzte bestehen darauf, daß ich wenigstens drei Monate in Egypten leben soll, ehe ich mich vermähle.

„Ja, ja, Durchlaucht — es war eben ein tolles Jahr, das letzte in Paris!"

„Und doch nicht so wüst und wild, wie es andere junge Männer in meiner Lebensstellung durchtosen. Gott sei Dank, ich habe mir mein Herz bewahrt und die Fähigkeit, eine tiefe, reine Liebe zu empfinden. So kann ich dem Schicksal nicht dankbar genug sein — und Ihnen mit, Schlohden —, daß es mir so bald ein Wesen in den Weg geführt, was dieser Liebe würdig. Ei, alter Freund, das soll einmal eine Ehe werden! Wenige Fürsten Werdau mögen eine ähnliche, patriarchalisch glückliche geführt haben!"

Da hatte sich der alte Graf gerührt auf die Hand seines jungen Gebieters geneigt und wenigstens den Versuch gemacht, diese zu küssen, wenn er auch wußte, daß der Fürst dies nie zugab. Und dann waren Beide hinausgefahren zu Plessenburg's, und wir finden sie nun im Salon der Familie, dem Hausherrn gegenüber.

„Ob Melitta wieder ganz wohl ist — ei, Durchlaucht werden sich bald selber davon überzeugen können. Ein wenig bleich sah sie beim Frühstück aus, aber nas ist auch Alles. Uebrigens setzte ich den kleinen Ohnmachtsanfall mehr auf Rechnung der Hitze im Theater gestern Abend — sie war wahrhaft betäubend — als daß ich ihn der Wirkung des Stückes zuschreibe. Ich habe darüber noch gestern Abend mit meiner Frau debattirt. Melitta hat, Gott sei Dank, keine Nerven, wenigstens habe ich nie bisher etwas davon verspürt."

Schlohden lachte.

„So gleicht sie darin nicht ihrer Mutter?" sagte er mit gutmüthiger Ironie, biß sich aber auf die Lippen, als in demselben Moment die Baronin eintrat. Fürst Werdau mußte sich Zwang anthun, die Liebenswürdigkeiten der Dame mit Haltung über sich ergehen zu lassen, denn es peinigte ihn, daß Melitta noch nicht erschien, und er sah fast unverwandt nach der Thüre. Der Oberst bemerkte seine Ungeduld und erhob sich, die Tochter zu holen. Wenige Minuten später trat sie an der Hand des Vaters zu den Gästen.

Sie hatte ein einfaches schwarzes Kleid an, das ihre frappante Blässe noch mehr hervortreten ließ, dennoch sah sie wunderbar schön aus mit diesem, ihrem Gesicht bisher fremden, sinnenden Zug um Mund und Augen. Der Fürst eilte auf sie zu und küßte ihre Hand.

„Ich danke Ihnen, Herr Graf," entgegnete sie freundlich auf seine theilnehmende Frage nach ihrem Befinden, „es geht mir gut. Selbst aber, wenn mir der gestrige Theaterabend die nachtheiligsten Folgen gebracht hätte, so wollte ich ihn doch nicht aus meinem Leben gestrichen haben."

„Genau so ergeht es mir, mein gnädiges Fräulein," entgegnete Graf Solms, ihre kleine Hand warm umfassend. Schlohden aber scherzte:

„Unsere liebe Melitta hat doch nicht Trauer angelegt um die beiden Menschen, deren Sterben ihr gestern Abend so zu Herzen ging? Das schwarze Gewand, das sie im Gegensatz zu dem gestrigen hellleuchtenden trägt, fällt mir auf."

„O, das ist ein Zufall," gab sie launig zurück. „Romeo und Julia sind seit Jahrhunderten todt, die Trauerzeit um sie also längst verjährt. Ihre Repräsentanten von gestern Abend aber leben ja und sind wohlauf."

„Und wenn dem nicht so wäre, was kümmerte es uns?" mischte sich die Baronin hier ziemlich gereizt dazwischen. „Menschen aus jener Sphäre können uns doch nur insoweit interessiren, als sie uns durch ihre Kunst Unterhaltung bereiten, und dafür werden sie eben bezahlt."

„Das dürfte doch eine Auffassung von der Stellung eines Künstlers von Gottes Gnaden sein, mit der Sie ziemlich isolirt dastehen, gnädigste Frau," opponirte hier der Fürst, dessen menschenfreundlich tolerante Gesinnung durch den krassen Hochmuth dieser Frau verletzt wurde. Sie zuckte die Achseln, und schien es nicht der Mühe werth zu halten, weiter auf dies Thema einzugehen. Bald kam dann auch eine andere allgemeine Unterhaltung in Fluß, in deren Verlauf die Obristin Gelegenheit fand, Schlohden bei Seite zu ziehen und ihn leise zu fragen, ob Durchlaucht nicht vielleicht den Wunsch hegen sollten, unter vier Augen mit Melitta zu sprechen, es würde sich das ja leicht arrangiren lassen. Schlohden bat aber, nur Alles ruhig seinen Gang gehen zu lassen und nichts zu übereilen. „Der fürstliche Goldfisch ist Ihnen sicher," sagte er zum Schluß mit leichter Ironie. Die Baronin lächelte ihm gnädig zu und wandte sich dann wieder zu den Uebrigen. Fürst Werdau hatte eben eine allgemeine Spazierfahrt für den Nachmittag vorgeschlagen und als Ziel einen der schönsten Punkte in der Umgebung von S. bezeichnet. Melitta stimmte lebhaft bei, und somit war die Majorität gesichert. Man verabredete dann noch die Stunde der Abfahrt und die Herren verabschiedeten sich, den Oberst wie gestern mit sich führend. —

Es war eine köstliche Maifahrt in's Grüne hinaus, die am Nachmittag pünktlich ins Werk gesetzt wurde. Im ersten Wagen fuhren die beiden Damen mit dem Fürsten, im darauf folgenden Cab führte Schlohden, selbst kutschirend, seinen Freund Plessenburg. Melitta hätte für ihr Leben gern den vierten Platz im Wagen durch Sabine Weldingen besetzt, aber ihre Mutter erklärte auf ihre diesbezügliche Bitte, daß daran kein Gedanke sei, und so mußte sie sich fügen. Trotz dieses kleinen Fehlschlags war sie in heiterer Laune, und da der Fürst dieselbe theilte, bemächtigte sich bald die fröhlichste Stimmung der kleinen Gesellschaft.

„Was giebt man heut im Stadttheater?" fragte Melitta plötzlich ganz unvermittelt in eine animirte Unterhaltung hinein, die der Fürst mit ihrer Mama über Pariser Wettrennen führte. Er sah sie lächelnd an. Noch immer bei Romeo und Julia, gnädiges Fräulein?"

„O nein," sagte sie, leicht erröthend. „Es fiel mir nur so gerade ein."

„Jedenfalls hat aber ein stiller Herzenswunsch Ihre Gedanken auf diese Bahn gelenkt. Nun, heut wird irgend ein Lustspiel gegeben, in welchem der berühmte Gast natürlich nicht mitwirkt; für morgen aber ist Käthchen von Heilbronn angekündigt und falls Frau Mama nicht anders bestimmt, sehen wir es uns an. Nur müssen Sie versprechen, nicht wieder krank zu werden."

„Wie gut Sie sind, Graf Solms!" rief Melitta freudig, ihm die kleine Hand zum Dank entgegenstreckend, die er innig umfaßte und sie für einige Sekunden fest drückte.

„Nicht wahr, Mama — du erlaubst mir doch den zweiten Theaterbesuch?" fragte sie dann, und zögernd entgegnete diese:

„Nicht eben gern — es regt dich nun einmal zu sehr auf. Wenn aber Graf Solms bittet, wird schwer Jemand widerstehen können," fügte sie mit verbindlichem Lächeln hinzu.

So war die Angelegenheit zu Melitta's Freude entschieden. Bald darauf hatte die Fahrt ihr Ende erreicht und man hielt vor dem Etablissement, in dem man den Nachmittag zu verbringen gedachte. Die parkähnlichen Anlagen, welche dasselbe umgaben, prangten im köstlichsten ersten Maiengrün, das hier und da erst wie ein duftiger hellgrüner Schleier die Bäume einhüllte, an anderen, mehr entwickelten, aber unter der weißen Blüthenpracht fast verschwand. Die halb versteckt liegenden Lauben, welche sich zu beiden Seiten des Hauptganges hinzogen, waren heut, am Wochentage, nur wenig besetzt; nur vereinzelt sah man einige distinguirte Familien der Stadt hier ihren Kaffee einnehmen. In einer dieser Lauben, die von blühenden Kirschbäumen gebildet wurde, nahm denn auch die Familie Plessenburg mit den Gästen Platz, und als bald darauf der duftende braune Trank kredenzt wurde, ließ es sich Melitta nicht nehmen, in liebenswürdigster Laune die Wirthin zu machen. Fürst Werdau folgte dabei mit entzücktem Bild jeder ihrer anmuthigen Bewegungen, und als eben ein leiser Windhauch durch die Zweige strich und Melitta's dunkles Gelock mit weißen Blüthenblättern überschüttete, war er so ganz bewunderndes Schauen, daß er vergaß, die gefüllte Schale aus ihrer Hand zu nehmen, die sie ihm eben darbot.

„Unser lieber Graf träumt mit offenen Augen," mahnte Schlohden lächelnd, als er sah, wie sich des jungen Mädchens Antlitz mit Purpurröthe übergoß bei dem heißen, starr auf sie gerichteten Blick des Fürsten. Dieser fuhr zusammen und nahm hastig mit einigen entschuldigenden Worten die Tasse in Empfang; als Melitta aber jetzt dem Vater eine solche reichen wollte, klirrte das Porzellan plötzlich in ihrer Hand, bei dem Versuche, es zu halten, schwankte sie und fiel halb auf die Knie, während das braune Naß sich über ihren Anzug ergoß und die Scherben des zerbrochenen Geschirrs bis auf den Weg hinaus flogen zu den Füßen zweier Herren, die eben denselben herabkamen.

„Aber, Melitta — wie kann man so entsetzlich ungeschickt sein," grollte die Obristin, Schlohden aber lachte und der Fürst war schon bei der Zusammengesunkenen, um ihr emporzuhelfen.

„Das gnädige Fräulein wollte Ihnen in kindlicher Verehrung die Schale knieend überreichen, Herr Oberst," scherzte er dabei.

Dann ergriff er eine Serviette vom Kaffeetisch und bemühte sich, Melitta's Kleid zu trocknen.

„O, es schadet nichts," wehrte diese ganz verwirrt. „Ich weiß nicht, wie es kam — es scheint einmal mein Schicksal, ewig Ihre Ritterdienste in Anspruch nehmen zu müssen —, ich bin untröstlich darüber."

„Und ich glücklich," flüsterte er, noch immer um sie bemüht, leise und innig. „Das Schicksal scheint mir in diesem Falle nicht, wie gewöhnlich, blind, sondern wunderbar vernünftig, und ich beuge mich ihm dankbar."

Währenddem hatten die beiden eben angekommenen Herren in der Laube gegenüber Platz genommen und diesen Vorgang genau beobachtet. Der Eine von ihnen sammelte jetzt sogar sorgsam die werthlosen Scherben der Tasse und legte sie vor sich auf den Tisch, als seien sie etwas sehr Kostbares. Der Obristin fiel dies Gebahren auf — sie nahm ihr Lorgnon vor's Auge und rief gleich darauf, sehr unangenehm berührt, wie es schien:

„Täusche ich mich nur, oder ist es wirklich der Schauspieler von gestern Abend, der da eben so ostentativ die Scherben zusammensucht?"

„Wenn du Carlos Selden meinst, so hast du recht gesehen," versetzte der Oberst gleichmüthig, nach der Laube hinüberschauend und eben auf einen von dort empfangenen Gruß dankend.

„Und dieser Mensch grüßt dich — was giebt ihm ein Recht dazu?" fuhr die Dame ganz aufgeregt fort.

„So beruhige dich doch nur — nicht er, sondern Konsul Olten, in dessen Gesellschaft er kam, grüßte mich. Unser Konsul ist nämlich ein Mäcen aller Künste und Künstler, und hat denn auch richtig den neuen Stern sofort in seinen Kreis gezogen," fügte der alte Herr dann, sich zu den Gästen wendend, hinzu.

Melitta reichte ihm darauf ohne erneuten Unfall endlich seine Tasse Kaffee und die Unterhaltung ward allgemein und sehr belebt. Auch in der gegenüberliegenden Laube hatten sich noch einige Gäste eingefunden, Freunde des Konsuls, darunter einige Offiziere, denen der Künstler vorgestellt wurde. Es entspann sich dann bald ein sehr lebhaftes Gespräch über den gestrigen Theaterabend und die vollendete Romeo-Darstellung, wobei Selden, offenbar peinlich berührt von den übertriebenen Lobeserhebungen, die man ihm machte, bemüht war, der Unterhaltung einen allgemeinen Inhalt zu geben. Er schien es nicht zu lieben, das eigen Ich zum Gegenstand und Mittelpunkt des Gesprächs erhoben zu sehen und sprach alsbald begeistert von andern Romeo-Darstellern, die ihm weit überlegen seien.

Wenn man im Plessenburg'schen Kreise geneigt gewesen wäre, der Unterhaltung drüben einige Aufmerksamkeit zu schenken, hätte man jedes Wort deutlich verstehen können, das Selden sprach. Da hier aber selbst eine animirte Unterhaltung herrschte, war das nicht möglich, und Melitta hörte nur den melodischen Klang seiner Stimme herübersummen, ohne die Worte zu verstehen. Und sie bereute das kaum; stundenlang hätte sie dasitzen mögen und nur immer diesem weichen Tonfall lauschen, der ihre junge Seele wie ein voller Harmonienstrom überfluthete. Hinüberzusehen wagte sie nicht ein einziges Mal; war ihr Erschrecken doch mächtig genug gewesen, als sie die hohe Gestalt mit dem stolz getragenen Apollokopf hatte den Gang herabschreiten sehen, und sie hatte durchaus nicht Lust, noch einmal ungeschickt zu sein und sich von Mama schelten zu lassen.

Stunden schwanden so dahin; die Sonne sank tiefer und der herrliche Frühlingsnachmittag neigte sich seinem Ende. Der Oberst erinnerte sich plötzlich, daß der Wirth des Etablissements, ein ehemaliger Schiffskapitän, eine sehenswerthe chinesische Sammlung besitze, deren Hauptzierde einige Waffen seien, die das Interesse jedes Kenners erregten, und Schlohden bat sogleich den Fürsten, doch einige Minuten der Besichtigung dieser Gegenstände zu widmen. Dieser war bereit dazu.

„Gehen die Damen mit?" fragte er, sich erhebend, erhielt aber von der Baronin die schier entsetzte Antwort: „Sammlungen, Waffen — um Gotteswillen, Herr Graf! Ich habe dergleichen Passionen nie begreifen können und bekomme Gähnkrämpfe, wenn ich nur daran denke."

Da auch Melitta lachend erklärte, lieber im Freien bleiben zu wollen, gingen die Herren allein. Beim Verlassen der Laube trat Konsul Olten auf den Obersten zu, um ihn ehrerbietig zu begrüßen und einige Worte zu wechseln. Als er von dem Vorhaben der Herren hörte, bat er, sich mit seiner Gesellschaft anschließen zu dürfen. Baron Plessenburg konnte nicht ablehnend antworten, und Fürst Werdau war tolerant genug, sich bei der nun folgenden allgemeinen Vorstellung so liebenswürdig zu benehmen, als sei er durchaus unter Seinesgleichen. Dann ging die ganze Gesellschaft dem Hause zu.

Die Obristin war jetzt höchlich indignirt.

„Diese Schauspieler — in so vornehmer Gesellschaft!" murmelte sie empört. „Wie doch manche Menschen es verstehen, sich hineinzudrängen, wohin sie gar nicht gehören."

„Aber Mama — er hat sich doch keineswegs aufgedrängt. Vielleicht ging er nicht einmal gern mit — er konnte sich nur nicht allein ausschließen. Auch sieht er durchaus nicht so aus, als empfande er den Verkehr mit diesen Herren aus besonderer Auszeichnung — fast erscheint es umgekehrt. Ein echter Künstler ist ja auch eine Art König auf seinem Gebiet."

„Spare deine Backfischweisheit!" zürnte die Mutter ungnädig. „Daß in deinem Kopf allerlei revolutionäre Gedanken spuken, weiß ich längst, der intime Verkehr mit Weldingen's hat es mir zur Genüge bewiesen. Aber das soll in Zukunft anders werden."

Melitta erhob sich hastig.

„Der Tag heut ist zu schön, um ihn durch unerquickliche Debatten zu verderben. Du erlaubst mir wohl, Mama, ein wenig durch den Park zu streifen und den Aussichtspunkt am Ende desselben aufzusuchen. Dir selbst ist das Besteigen der Höhe zu unbequem und du wirst es vorziehen, hierzubleiben."

Damit eilte sie, ohne die gnädige Erlaubniß der Baronin abzuwarten, durch einen Seitenweg davon.

„Trotziges Ding!" murmelte diese ihr nach, gab aber dann bald ihren Gedanken eine andere Richtung und versenkte sich in rosige Zukunftsträume, in denen sie sich als einflußreiche Schwiegermutter eines Fürsten sah, beneidet und gesucht von aller Welt.

Melitta schlenderte indeß durch den Garten, mit entzücktem Auge die Frühlingspracht um sich her betrachtend. Sie pflückte ein paar Veilchen, die aus dem Grün hervorlugten und steckte sie an die Brust, riß einen vollen Blüthenzweig vom herniederhängenden Ast eines Kirschbaums und hielt ihn wie einen Fächer schützend vor das rosige Antlitz, das die Strahlen der Abendsonne trafen. Jetzt kam sie an einen kleinen, künstlich angelegten See, in dessen unbewegter Fläche sich die Blüthenbäume umher und ein Stück Himmel klar und scharf abspiegelten — Melitta trat an den Rand desselben, netzte, sich beugend, die Hand in der kühlen Fluth und fuhr dann über die brennende Stirn, als wolle sie Gedanken wegwischen, die da drin glühten und hämmerten. Mein Gott, wie war sie seit gestern eine Andere geworden — war es denn nur die ganze Spanne eines einzigen Tages, die zwischen dem Heut und Gestern lag? Sie dachte nicht und sie mochte auch nicht denken; ihr schien, als sei ihr ganzes Wesen Fühlen geworden, sie hatte diesen Zustand nie bisher gekannt, und doch war er so süß, so beseligend — ein Traum, aus dem man das Erwachen nicht wünscht.

Drüben am See war die Anhöhe, von der sie gesprochen und zu der sie gewollt. Man hatte eine hügelige Erhöhung des Terrains benutzt, um darauf eine Art künstlicher Felsengruppe aus allerlei Gestein herzurichten, von deren Plateau aus man eine wundervolle Fernsicht über Wald und Feld bis hinüber zum Meer genoß. Seitwärts sah man in der unendlichen Wasserfläche, die sich bis zum Horizont ausdehnte und sich mit diesem zu vereinigen schien, einen dunkeln Punkt — Rügen, die schöne, sagenumrauschte Insel, die Melitta, trotzdem sie so nahe lag, noch nie besucht hatte und nach der sie sich sehnte wie ein Kind nach dem sonnigen Märchenland. Darum suchte sie so gern diesen Aussichtspunkt auf, weil man von ihm aus so hübsch nach Rügen hinüberschauen konnte, und auch heut stand sie nun dort, an die Balustrade gelehnt und blickte sehnend und träumend nach der Insel, lange, lange.

Mitten auf dem kleinen Plateau lag ein hoher keilförmiger Granitstein. Oft hatte sie in früheren Jahren im Verein mit den Weldingen's an ihm die Kunst des Kletterns geübt und als sie sich jetzt wandte, weil die Abendsonnenstrahlen sie endlich blendeten, fiel ihr das ein. Trotz des traumhaften Zustandes, in dem sie sich befand, blitzte der Kinderübermuth momentan in ihr auf und, stets gewöhnt, dem Impuls des Augenblicks zu folgen, warf sie schnell den Blüthenzweig aus der Hand und strebte, mit beiden Armen den Stein umfassend, turngerecht an diesem empor. Die Kleider hinderten sie wohl ein wenig und trugen manchen Riß davon, aber sie achtete dessen nicht und war nach wenigen Minuten plötzlich oben. Ei, wie war die Fernsicht von hier aus noch viel herrlicher — ja, hier wollte sie bleiben, bis der sich roth und röther färbende Sonnenball ins Meer sank; aber das Stehen auf der kaum fußbreiten Fläche, ohne jeden Stützpunkt, war schwer und unsicher, und so kauerte sie nieder, die Hände im Schooße faltend, den schimmernden Blick der untergehenden Sonne zugewandt.

Wie lange sie so gesessen, wußte sie nicht. Plötzlich jedoch war ihr's, als streife ein leichter Fuß das Gestein unter ihr, sie schreckte zusammen. Kam die Mama, sie zu suchen? Dann wehe ihr, wenn sie auf diesem luftigen Standpunkt angetroffen wurde. Oder wenn gar Graf Solms — Himmel, jetzt erst blitzte der Gedanke in ihr auf — wie kam sie hier herunter, wenn Jemand dabei stand? Das war ganz unmöglich. Allein — da half man sich eben, wie es ging; aber in Gegenwart eines Herrn wie ein Turner hier herunterklettern, daran war doch nicht zu denken. Sie verwünschte ihre Unbesonnenheit und wandte zaghaft das tief erglühte Antlitz nach der Seite, von welcher das Geräusch in ihr Ohr geklungen war — vielleicht hatte sie doch geirrt und war allein — dann aber auch schnell hinunter, ehe wirkliche Störung kam!

Doch nein, sie hatte sich nicht geirrt. Ihr angstvoll hastender Blick tauchte in zwei flammende Augen, die voll verzehrender Bewunderung auf sie gerichtet waren, dort unten vor ihr stand — Carlos Selden, stand vielleicht schon lange dort, in ihren Anblick versunken. Der Hut lag neben ihm auf dem Felsen, das rothe Sonnengold spielte in seinem braunen Haar und umwob sein schönes Gesicht wie mit einem Glorienschein. Als Melitta, halb sinnlos vor Schreck, den Versuch machte, sich zu erheben, was auf ihrem Sitz eigentlich unmöglich war, kam endlich Leben in seine Gestalt. Angstvoll hob er die Hand zu ihr empor.

„Um Himmels willen, mein gnädiges Fräulein, bleiben Sie ruhig — Sie stürzen herunter! Ich wollte Sie nicht erschrecken, mich eben leise entfernen, da der Zufall mich hergeführt — nun, da Sie mich doch gesehen, gestatten Sie mir, Ihnen herunterzuhelfen."

„Nein, nein," bebte es von ihren Lippen, „gehen Sie — ich helfe mir am besten selber."

Er rührte sich nicht vom Platze.

„Jeder Ihrer Wünsche soll mir Befehl sein — Sie aber in gefährlicher Situation allein zu lassen, wäre unmännlich, wäre feig — Sie werden mir das nicht zumuthen. Erheben können Sie sich von Ihrem Sitz nicht — es ist unmöglich. So springen Sie herab, ich fange Sie sicher auf." Damit trat er einen Schritt zurück und öffnete die Arme; kraftvoll genug waren sie auch größeres Gewicht zu tragen, als Melitta's leichte Gestalt.

Sie aber saß noch immer unbeweglich. Wenn Ernst Weldingen dagestanden hätte, lachend hätte sie den Sprung gewagt, so aber bebte sie davor zurück. Da klang es grollend von unten herauf: „Fürchtet die gnädige Baroneß etwa, im Schwunge das Gewand eines Schauspielers zu streifen und sich dadurch zu entweihen?"

Bei dem unsäglich bittern Ton dieser Worte kam Leben in das schöne Mädchenbild.

„Sie irren, mein Herr! Mein Sitz ist nicht so gefährlich, daß ich einen Schwung zu wagen brauchte — wenn Sie mir die Hände stützend entgegenreichen wollen, kann ich mich ganz leicht herabschwingen."

Er trat schnell näher und reichte ihr die edelgeformten Hände hin. Melitta beugte sich herab, stützte sich fest darauf und schwang sich im nächsten Moment gewandt herab. Dennoch hatte die Wucht des Schwunges Selden ins Schwanken gebracht und er preßte unwillkürlich ihre Hände fest in den seinen, wie um sie und sich selbst zu stützen. Auch als Melitta leicht unter dem Druck zusammenzuckte, gab er sie nicht frei, ihre Blicke begegneten sich, derselbe Gedanke blitzte zündend in Beider Hirn auf und schlang ein magnetisches Band um ihre Seelen. Dann neigte Carlos Selden sich auf des jungen Mädchens Hand und flüsterte wie gestern als Romeo, nur noch weicher, bestrickender:

„Zwei Pilger, neigen meine Lippen sich,
Den herben Druck im Kusse zu versüßen."

Melitta riß sich jetzt gewaltsam los.

„Ich muß zurück zu meinen Angehörigen — schon zu lange war ich fern. Sie begreifen, daß ich allein zurückkommen muß —"

„Ich begreife Alles, was Sie befehlen," sagte er, wie aus einem Traume erwachend. „Es giebt wunderbare Momente im Leben," fuhr er dann, tief aufathmend, fort, „Momente, in denen jede Form zum wesenlosen Schein wird und die Allgewalt elementaren Empfindens jede Schranke durchbricht. Wir sind uns ganz fremd, mein gnädiges Fräulein. Niemand hat sich die Mühe genommen, uns auch nur den Namen des Andern formell zu nennen, und doch — mein Gott, mir ist, als hätte ich nicht gelebt, bevor ich Sie gesehen."

Sie wandte sich ab.

„Gehen Sie — ich beschwöre Sie!"

„Sogleich. Nur noch eine einzige Frage. Werde ich Sie wiedersehen?"

„Ich weiß es nicht."

„Aber Sie werden im Theater sein?"

„Ja."

„O dann, dann — Triumph, du wildes Herz!"

Melitta war allein. Sie setzte sich schwer auf das schmale Holzband am Geländer nieder und rang nach Fassung. Und es war hohe Zeit, daß die hoch erregten Gefühlswogen sich sänftigten, denn wenige Minuten später erschienen die Baronin und Graf Solms, um sie zu suchen.

Nachdem dann später, und zwar auf Wunsch der Obristin, im Saale ein solennes Souper eingenommen worden, wurde an die Rückfahrt gedacht. Herrlichster Mondschein begünstigte dieselbe und Melitta war in so weicher, hingebender Stimmung, daß der Fürst, welcher diese durchaus zu seinen Gunsten deutete, ganz glücklich war und wiederholt erklärte, noch nie einen so genußreichen Tag verlebt zu haben. Als man so im fröhlichen Geplauder langsamsten Tempos auf der Landstraße dahinfuhr, tönte plötzlich Pferdegetrappel durch die lautlose Abendstille und zwei Reiter jagten im Galopp daher, dem Wagen nach. Bei denselben angelangt, parirte der Eine sein Pferd, drängte es dicht an die Kalesche, in welcher der Fürst mit den Damen saß, und schüttete einen wahren Blüthenregen von Veilchen und Maiblumen in den Fond. „Loose!" sagte er dabei neckisch, dann brauste er weiter auf seinem feurigen Renner. Die Drei im Wagen hatten sofort Carlos Selden erkannt.

„Unverschämter Mensch!" zürnte die Baronin. Melitta aber sammelte verstohlen einige Blüthen und barg sie in den Falten ihres Kleides.

8

Der nächste Tag brachte den Plessenburg's das große, so sehnlich erwartete Ereigniß der offiziellen Werbung des Fürsten Werdau um Melitta's Hand, dennoch verlief nicht Alles genau so, wie es die Baronin in ihrem Programm festgesetzt hatte, zum wenigsten ward die offizielle Verlobung vorläufig daraus gestrichen. Der Fürst hatte nämlich Depeschen erhalten, die ihn sofort nach Schloß Werdau zurückriefen, von dort aus wollte er dann später gleich die unerläßliche Reise nach Egypten antreten, und wünschte sich zwar vorher den Besitz Melitta's durch die Zustimmung der Eltern zu sichern, sie selbst aber noch in der holden Unbefangenheit zu lassen, die ihn so hoch entzückte.

„Verlobt und doch Tausende von Meilen von einander getrennt sein, denke ich mir schrecklich," sagte er dem Obersten, als er ihm seine Wünsche ans Herz legte. „In der Ferne zärtliche Liebesbriefe empfangen und solche schreiben, muß die Sehnsucht nach dem geliebten Wesen bis zur Unerträglichkeit steigern, ich wenigstens fühle mich dieser Qual nicht gewachsen. So will ich mir denn das beglückende Ja aus Melitta's eigenem Munde erst dann holen, wenn ich mich nicht mehr von ihr zu trennen brauche und der Verlobung in wenig Wochen die Hochzeit folgen kann."

(Fortsetzung folgt.)

Zur Italienerfrage.

Die italienische Einwanderung in die Ver. Staaten wird sich in den nächsten paar Jahren — es sei denn, daß sie durch gesetzliche Maßregeln beschränkt werden sollte — wahrscheinlich noch bedeutend steigern. Befördert wird dieselbe hauptsächlich durch das geradezu unbeschreibliche Elend in den Ackerbaudistricten des mittleren und südlichen Italien. In der Zeit von 1870 bis 1880 wanderten durchschnittlich 71,000 Italiener jedes Jahr aus — gegenwärtig aber beträgt der Durchschnitt schon 150,000 pro Jahr und nimmt fortwährend zu. Etwa die Hälfte der Emigranten kommt auf die Ver. Staaten, die übrigen vertheilen sich meist über England, Westindien und Südamerika. Es würde ein nutzloses Bemühen sein, die ärmeren Volksclassen in Italien vor den hiesigen italienischen Einwanderungsagenten zu warnen, ihnen zu schildern, wie infam sie von ihren Landsleuten betrogen und versklavt werden; denn die jetzigen Verhältnisse der ärmeren Leute in Süditalien und Sicilien sind nach dem einstimmigen Zeugniß gebildeter und sachkundiger Italiener so grauenhafte, daß die Leute durch ihre contractliche Auswanderung nach Amerika ihre Lage fast immer wesentlich verbessern und unter keinen Umständen verschlechtern.

Anderseits ist die Nachfrage nach italienischen Arbeitskräften in unserem Lande eine sehr lebhafte und wird es noch lange bleiben. Die Billigkeit der italienischen Arbeitskräfte ist dabei keineswegs ausschließlich maßgebend. Von vielen Arbeiten, die früher ausschließlich von Irländern oder Deutschen besorgt wurden, ziehen sich diese Classen mehr und mehr zurück, weil sie sich im Verhältniß zu der Anstrengung zu wenig lohnen — nach ihren civilisirten Begriffen wenigstens. Es sind das besonders die allereinfachsten Erd- und Bauarbeiten und die Straßenreinigung. In allen Städten, wo Italiener in bedeutender Anzahl vorhanden sind, bekommen sie solche Arbeiten immer mehr ganz in ihre Hände; besonders in Chicago ist dieser Proceß ganz auffällig zu beobachten. Die einzigen Irländer oder Deutschen, die neben den Italienern in diesen Geschäften arbeiten, sind ältere Leute, welche absolut nicht mehr in der Lage sind, in einen anderen Beruf einzuspringen, oder vierschrötige Männer, welche manche Dienste verrichten, zu denen die Körperkraft des Italieners durchaus nicht hinreicht, und auch erheblich besser bezahlt werden, als dieser.

Die Art, wie italienische Arbeiter gewöhnlich engagirt werden — wenn dieser Ausdruck überhaupt erlaubt ist — wird am besten durch das jüngst von einem Chicagoer Contraktor entworfene Bild gekennzeichnet. „Wenn ich Italiener brauche", sagte er, „habe ich nur zu einem der Padrone zu gehen und ihm zu sagen, daß ich an dem und dem Tag 25 oder 30 Köpfe brauche. Ich zahle ihm für seine Bemühungen stets ein paar Dollars, obwohl er eigentlich verflucht wenig Mühe damit hat. Noch nie ist es vorgekommen, daß der Mann nicht pünktlich die gewünschte Arbeiterzahl zur Stelle gehabt hätte. Die beschäftigungslosen Italiener treiben sich gewöhnlich in den „Wirthschaften" ihrer Landsleute herum, — trotzdem sie selten dort etwas verzehren und überhaupt mit ihren Cents, wenn sie welche haben, unglaublich knauserig sind. Einige Sekunden genügen in der Regel, einen ganzen Schwarm dieser Leute zusammenzubringen. Wie ich höre, nimmt der Padron, nicht zufrieden mit dem, was er von mir oder meinen Collegen erhält, jedem einzelnen der engagirten Arbeiter meist eine Commission ab. Ich habe mich noch nicht weiter darum gekümmert, — es ist ja meine Sache nicht. Die Führer des Italienerthums in Chicago gehören durchweg zu den gewissenlosesten Leuten, die überhaupt existiren, und machen an ihren Landsleuten Geld wie Heu. Einige stützen ihre Popularität darauf, daß sie oder Verwandte von ihnen in Italien in irgend einer revolutionären Bewegung eine Rolle gespielt haben. Die Kerle verkuppeln ihre Landsleute nicht blos im gewöhnlichen Geschäftsleben, sondern vor Allem auch bei den Wahlen."

Die unterchinesische Unreinlichkeit und Lasterhaftigkeit dieser Arbeitssklaven und ihre Gewöhnung an Betteln und Stehlen, wird nicht blos durch tausendfache Beispiele bestätigt, sondern auch von den gebildeteren Italienern rückhaltslos zugestanden. „Die Leute haben in der alten Heimath nicht besser gelebt und nicht besser leben können," sagte kürzlich ein italienischer Kaufmann, „was Wunder also, daß sie ihren Schmutz (der theilweise sogar zu ganz besonderen Arten von Aussatz führt) und ihre Laster auch hierher mitnehmen? Ob sie aber wirklich keinen materiellen und sittlichen Fortschritt machen können, muß doch erst eine längere Probezeit lehren."

Bei all' ihrem grauenhaften Schmutz und Schmutzleben erfreuen sich übrigens die Italiener in Amerika eines auffallend guten Gesundheitszustandes. Die Sanitätsbeamten von New York, Chicago u. s. w. haben die Wahrnehmung gemacht, daß durch natürliche Ursachen herbeigeführte Todesfälle verhältnißmäßig sehr selten unter der italienischen Bevölkerung vorkommen, und auch Erkrankungen nur wenige zu vermelden sind. Dies erklärt sich wohl durch die beständige Thätigkeit dieser Leute in der freien Luft.

Wie weit die italienische Einwanderung den Arbeitsmarkt beeinflussen wird, läßt sich bis jetzt schwer ermessen. Möglich wäre es, daß diejenigen, welche rundweg bestreiten, daß der italienische Arbeiter sich mit der Zeit auf die Stufe der übrigen erheben könne, sich täuschen. Man hat dasselbe s. Z. von den Polen, Böhmen, Ungarn u. s. w. behauptet, und es hat sich nicht bewahrheitet; auch die Chinesen sind nicht durchweg auf ihrem Niveau stehen geblieben.

Jagd mit Strychnin.

Manche dürfte es überraschen, daß es in den westlichen Territorien Wolfsjäger giebt, deren einziges Handwerkszeug in einer Quantität Strychnin zur Vergiftung des Wildes besteht, und welche vom Verkauf der Wolfsfelle einen ganz anständigen Lebensunterhalt erwerben. Aus Wyoming wird über diese sonderbare Classe Nimrode neuerdings geschrieben:

Im Big Horn-District allein leben etwa 300 gewerbsmäßige Wolfsjäger, und wahrscheinlich ebenso viele in der Milk-River-Gegend, welche sämmtlich nur mit Strychnin arbeiten. Im Herbst jedes Jahres erscheinen sie an den Grenzplätzen, veräußern ihre vorräthigen Felle und kaufen den Giftstoff für die Wintercampagne ein. Selten tauchen sie vor Frühjahr wieder aus der Wildniß auf.

Sie bauen sich tief im Walde Hütten und machen es sich in denselben gemüthlicher, als man glauben sollte. Ihre gegenseitige Gastfreundlichkeit ist bemerkenswerth; wenn spät Nachts Einer noch weit von seiner Hütte weg sein sollte, geht er in die nächste beste und richtet sich dort nach Gutdünken ein.

Das Gift bringen diese Jäger in Fleischstücke, und mittels derselben sind schon tausende von Wölfe hier herum getödtet worden. Die Bevölkerung sieht die Wolfsjäger sehr gern. In guten Geschäftszeiten kann ein Wolfsjäger $150 bis $300 pro Monat an Fellen erwerben.

Verschiedenes.

— Von dem moralischen Niveau des russischen Bauern entwirft der ehemalige Präsident des Rostow'schen Landschaftsamts, Herr Titow, in einer auf Staatskosten herausgegebenen Broschüre ein wahrhaft erschütterndes Bild, das dadurch an Bedeutung nichts verliert, daß es sich nur auf ein Gouvernement bezieht, denn in den anderen Gouvernements sieht es nicht besser aus. Der einst angeblich so sittenreine russische Bauer erscheint in dieser Schilderung vollkommen korrumpirt. Trunksucht in erschreckendem Grade — selbst 13- und 14jährige Mädchen werden als Gewohnheitstrinkerinnen angetroffen! — Unzucht im Verkehr der Dorfjugend unter einander und allgemeine geschlechtliche Sittenlosigkeit auch in den Kreisen der Verheiratheten, Kartenspiel in immer zunehmendem Maße, Putzsucht, Familienzänkereien, Schlägereien, Kindsmord, Räubereien und Händelsucht, Bestechlichkeit und Diebstahl, erschreckende Verbreitung von Geschlechtskrankheiten — das sind die einzelnen Züge in diesem düsteren Bilde. Der Autor erklärt diese Erscheinung zum Theil durch die engere Berührung der Bauern mit anderen Ständen, zum Theil dadurch, daß sie so vollständig sich selbst überlassen sind, und stellt im Uebrigen ein umfassendes Programm zur Heilung des riesengroßen Schadens auf. Er verlangt Erweiterung des bäuerlichen Landbesitzes, Anlage von Gewerbeschulen, Veranstaltung von Ausstellungen, Eröffnung von Leihkassen, Theehäusern, Volkslesehallen, Bibliotheken, bessere Auswahl von Religionslehrern u. s. w.

— Eine jener seltenen Geschichten, die an das Ammenmärchen vom vergrabenen Schatz oder an die Schwänke Nasr' Eddins erinnern, wird aus Mailand berichtet, und zwar mit der ausdrücklichen Betonung strengster Wahrheit. Am 26. Januar starb im dortigen Spital ein armer, alter Schuhflicker, der Jahrzehnte hindurch in einer feuchten, kleinen und dunklen Mansarde gehaust und sich mit Noth seinen kärglichen Tagelohn erworben hatte. Der Zustand des Bedauernswerthen war so elend gewesen, daß die Nachbarn seine Ueberführung in's Spital als die glücklichsten Tage seines Lebens, und die Kunde seines Todes als die einzige Wohlthat für den armen Dulder bezeichneten. Alsbald erschienen, wie üblich, die Verwandten des Schusters, um sich in die wenigen Lumpen und das elende Mobiliar zu theilen. Schon war die ganze Hinterlassenschaft in einem hierzu mitgebrachten Sacke verschwunden, als den glücklichen Erben ein am Plafond an einem Nagel hängender alter Schuh in's Auge fiel. Da kein vernünftiger Grund vorlag, den Schuhveteranen dem traurigen Schicksal der Einsamkeit zu überlassen, machte man sich daran, ihn von seinem Hangen und Bangen zu erlösen und mitleidig in den allgemeinen Sack zu stecken. Aber — o Wunder! der arme, verachtete Schuh-Invalide fühlte sich gar hart an und ein eigenthümlicher Klang erschallte aus seinem Innern — er barg nicht weniger als 50,000 Frcs. in Gold und Papier. Der alte Geizhals, der seinen Erben solch' unerwartete Freude gemacht hatte, hieß Giovanni Migliavecca und erreichte das Alter von 81 Jahren.

— Das neueste (58.) internationale Schiffsregister des „Bureau Veritas" giebt Auskunft über 9,560 Segel- und 1,286 Dampfschiffe. Das größte Segelschiff, Three Brothers, hat 2,935, das kleinste, Marie Luise, nur 18 Reg.-Tons. Der größte Dampfer, Normandie, hat 6,062, der kleinste, Ville Rinove, nur 24 Tons. Ueber 4500 Tons haben 18 Dampfer; 14 Segelschiffe haben über 2,200 Tons. Die stärkste Maschine, 7245 Pferdekraft, hat der Dampfer Ems vom Norddeutschen Lloyd in Bremen.

— Ueber einen Studentenrummel in Paris wird berichtet: Im Amphitheater der Assistance publique sollte unlängst die Prüfung für die Aufnahme der Externisten und Internisten in das genannte Spital stattfinden. Es hatten sich an 1500 Studenten der Medicin eingefunden, welche den Saal bis auf's letzte Plätzchen füllten. Kaum hatte sich der Director der Anstalt, Herr Peyron, zu einer kurzen Ansprache erhoben, als sich plötzlich ein ohrenbetäubender Lärm erhob und den Redner verstummen machte. Director Peyron und die übrigen Prüfungsärzte zogen sich sofort in einen anstoßenden Saal zurück. Viele Studenten eilten ihnen nach, und da sie im Corridor einige Besenstiele, Stangen und Schaufeln fanden, ergriffen sie dieselben und kehrten damit zu ihren Collegen zurück, die sie zu einem Aufmarsch über die Boulevards nach der "Ecole de medicine" aufforderten, was mit großem Beifall aufgenommen wurde. Auf der Straße rangirten sich die Studenten im Gänsemarsch; voran marschirte der Führer, der an einer Stange einen Myrthenkranz schwang, hinter ihm zwei andere mit Besenstielen und ein vierter trug ein Placat mit der Aufschrift: Ein Zimmer zu vermiethen! Hinter dieser Gruppe folgten die übrigen Studenten, welche im Tacte schrieen: Pfui Peyron, Pfui! Eine riesige Menschenmenge gab dieser seltsamen Expedition bis zur „Ecole" das Geleite. Vor der Facultät angelangt, deren Thore offen standen, drangen die Studenten in den Hof, wo sie vor dem Denkmal des Professors Bichat ihre Stangen, Fahnen, Besenstiele und Trophäen niederlegten. Und indem sie die Hüte abzogen, riefen sie Alle im Chor: „Heiliger Geist, erleuchte uns!" Dann folgte ein ohrenbetäubendes: „Nieder mit Peyron!" Die Demonstration war gegen den Director Peyron wegen seiner angeblich parteiischen Verwaltung des obengenannten Spitals in Scene gesetzt worden.

— Ueber ein seltenes Erbglück, welches eine arme Familie in Berlin betroffen, weiß das in Reppen (Brandenburg) erscheinende „Wochenblatt" Folgendes zu erzählen: Vor mehreren Jahren verstarb in Reppen der Schuhmachermeister Friedrich Plocke; er hinterließ eine Wittwe und vier Kinder in ärmlichen Verhältnissen. Die Wittwe und die älteste Tochter starben auch bald und die beiden Söhne verzogen nach Berlin, wo die jüngere Schwester bereits seit längerer Zeit in Dienst stand und sich auch verheirathet hat. Ein Bruder des verstorbenen Vaters Plocke war vor langen Jahren nach England und von dort nach dem südlichen Afrika ausgewandert und ist dort im Kapland vor etwa 15 Jahren mit Hinterlassung mehrerer hunderttausend Mark, die jetzt mit den Zinsen auf über eine Million angewachsen sind, unverheirathet gestorben. Den in Berlin ansässigen Plockes, die mithin die Neffen resp. die Nichte des Verstorbenen sind, ist es nun nach unsäglichen Mühen gelungen, sich als die alleinigen Erben ihres im Kapland verstorbenen Vater-Bruders zu legitimiren und wird diesen Dreien in Folge stattgefundener Vermittelung des Reichskanzleramtes die geerbte Million Mark demnächst ausgezahlt werden. Der älteste der Erben, August Plocke, bezog noch bis vor Kurzem die Jahrmärkte mit selbstgefertigten warmen Schuhen, und beabsichtigt, sich nach Empfang seines Erbtheils in Höhe von ca. 330,000 Mark nach Reppen zurückzuziehen.

Preiscourant des Heirathsvermittlers Listig.

Offerire Ihnen bei eventuellem Bedarf folgende Sorten zur freundlichen Beachtung:

No. 1212. Reiche, adlige Dame — feinste Qualität — in viertem Gliede verwandt mit einem gefürsteten Grafen, hochelegante Manieren. — Vermögen: 10—12 Mille. — Alter: unbekannt, trotz eifriger Nachforschungen nicht zu ermitteln.

NB. Nur was für Gentlemans.

No. 1314. Junges Mädchen vom Lande, 21 Jahre laut Taufschein, sehr häuslich erzogen, Mitgift 10 Mille, falls reicher Onkel stirbt noch 15 Mille in Aussicht, würde event. auch einen Wittwer nehmen. Besondere Bemerkungen: — Spielt kein Klavier!!

No. 1243. Junge lebenslustige Wittwe, ein Kind, Besitzerin eines flotten Weißwaarengeschäfts, nur für Leute in derselben Branche. — Ohne Schwiegermutter!!

Ferner offerire einige zurückgesetzte Sorten.

No. 1016. Bereits zwei Jahre auf Lager. — Aeltliches, etwas poetisches Fräulein, spielt viel Klavier, Vermögen in Aussicht, sobald ein entfernter Verwandter in Amerika stirbt. — Schnarcht sehr!!

No. 819. Wittwe, Grünkramhändlerin, Stand: Gensdarmenmarkt, etwas stark berlinisch angehaucht, sonst seelengut, nimmt auch gänzlich mittellose Herren nicht unter 30 Jahren, die das Bierfüllen verstehen. Bemerkungen: Trinkt viel Weiße mit Himbeer.

Bei eventuellem Wiederbedarf halte ich mich geneigtest empfohlen.

Jeremias Listig.

— Vater (zum Sohn, der seine Uhr versetzt hat): Wo hast Du Deinen Chronometer? — Sohn: Beim Uhrmacher. — Vater: Was fehlt ihm denn? — Sohn: Er hat sein chronisches Leiden!

— Auf die Art. A.: Also Sie stehen mit Röthschild im Wechselverkehr? — B.: Jawohl. — A.: Sind es größere Summen? — B.: Nein, nur kleinere, 50 Mark, um die ich ihm neulich schrieb und gepumpt haben wollte und im Wechselverkehr antwortete er sehr freundlich: Da könnte jeder L...... kommen!

— Schnapser-Lozik. Gast: „Sie thäten auch besser daran, weniger Branntwein zu trinken und sich für dieses Geld eine warme Jacke auf den Winter anschaffen." Schnapser: „Ja, lieber Herr, die wärmsten Jacken für mich sind eben doch die Conjaken!"

— Im Bureau. Secretair: Hat der Herr Chef während meiner Abwesenheit etwas Besonderes verfügt? — Diätar: Nein, nur sich nach Hause.

— Das Ende der Galanterie. Dame (im Gedränge auf der Gallerie außer sich): Aber, mein Herr, Sie stehen ja auf meinem Fuß. — Ihr Nachbar: So, Fräulein? Na, nehmen Sie's nur nicht übel. Hier uff der Gallerie hört nämlich die Galanterie uff.

— Phlegma. — Mein Herr, Sie sind ein ganz gewöhnlicher Mensch, ein Dummkopf, ein Esel! — Ja, was genirt denn Sie das?

— Höflich. Müller: Jlauben Se vielleicht, daß ich so dumm bin, wie Se meinen, daß ich aussehen duhe? — Meier: Nä, Männeken, das wäre zu dolle. — Müller (beruhigt): Das wollt ich mir auch ausbitten.

— Hinter den Koulissen. Baron: „Sind Sie denn von Stein, Ludmilla?" — Ludmilla: „Ach ja, sehr — mein Herz ist hart wie ein Diamant, und Sie wissen, da bezwingt nur einer den ander'n!"

— Immer derselbe. Doktor (zu einem kranken Wucherer): „Strecken Sie einmal die Zunge vor." — Wucherer: „Auf wie lange?"

— Hoher Werth. Prinzipal (zum Lehrling): „Haben Se wieder e' Dummheit gemacht und verschüttet die Tinte!" — Lehrling: „Herr Prinzipal, is es doch nur ein Tropfen Tinte — gewiß e' Kleinigkeit!" — Prinzipal: „Was, e' Kleinigkeit? Bei meiner Seel', vollständig genug, um damit zu schreib'n 'n Schuldschein über 50,000 Mark!"

— Die Mitleidige. Erste Dame: Sehen Sie dort drüben die beiden armen blinden Leute? — Zweite Dame: Es sieht schrecklich aus! Ach, wenn alle Menschen blind wären, welch' traurigen Anblick müßte das gewähren.

— Am Stammtisch. Feldwebel (der vom Kriege erzählt hat): Ich weiß nicht, Herr Müller, was Sie immer dazwischen reden. Sie haben doch sicher noch nie Pulver gerochen. — Müller (Hausbesitzer): Ick nich? Jlooben Sie verleicht, Desinfectionspulver riecht nich?

— Frommer Wunsch. Schusterjunge: „Ach, Frau Meester'n, wat haben Sie for scheene Oogen!" — Meisterin (geschmeichelt): „Findste, Junge?" — Schusterjunge: „Ach, wenn ick die Oogen een eenziges Mal uf meine Mittags-Bulljong hätte!"

— In der Zerstreutheit. Ein Professor läßt sich die Haare schneiden; darauf findet er im Spiegel, daß sie ihm zu kurz geschnitten sind. Er setzt sich wieder nieder und sagt zum Friseur: Sie sind mir zu kurz, ich wünsche sie etwas länger!

— Entschuldigung. „Aber, Minna, schämst Du Dich nicht, Dich von dem Koch küssen zu lassen?" — „Ja, Frau Gräfin, ich muß es Ihnen offen gestehen, daß er mich bereits seit drei Wochen jeden Tag küßt; ich habe es ihm schon das erste Mal streng verboten, aber der Mensch versteht ja kein Wort deutsch!"

— Sonderbar. Vater: Jetzt bist Du nun bereits zum 2. Male durch's Examen gefallen! Sohn: Mich nimmt dies auch Wunder, Papa, daß, während ich doch stecken blieb, durchgefallen sein soll.

— Am Eisenbahn-Schalter. Dame: Also mein „Azor" soll für ein Billet 4 Mark zahlen? — Cassirer: Jawohl. — Dame: Aber, Herr Cassirer, das Thier ist ja noch ganz klein. — Cassirer: Ganz egal! Auf unserer Bahn giebt's für Hunde keine Kinderbillets!

— Nun ist Frau Zänkle ihrem Mann, der erst vor acht Wochen starb, in die Ewigkeit nachgefolgt. — Na, die hätte ihm auch etwas länger seine Ruhe gönnen können.

— Die „Wiener Karrikaturen" erlauschten jüngst folgendes grausliches Kannibalengespräch auf der Ringstraße. A.: „Na, wie verlief denn die gestrige Tauffeier Deines Erstgeborenen?" — B.: „Urgemüthlich. Um 11 Uhr wurde der Junge getauft und um 12 Uhr kalt gegessen."

— Immer militärisch. Zwei junge Damen sind bei ihren Freundinnen zum Besuche. Gegen Abend kommt ein Dienstmädchen, um sie wieder abzuholen, und der Diener des Hauses, eben vom Militär entlassen, meldet mit den Worten: Die Abholungsmannschaften sind soeben eingerückt.

— Amtsrichter: Sie sind wegen wiederholter Bettelei und Landstreichens in Haft genommen worden. Das ist innerhalb sechs Wochen nun schon das dritte Mal! — Vagabond: Da können Sie sehen, Herr Amtsrichter, wie die Zeit vergeht.